

Gesamt-Pressespiegel des Jahrgangs 2016



Location: Tagesspiegel, Berlin

Datum: 03. – 04. November 2016

Referent*innen: 85

Teilnehmer*innen: 450

Motto: Quo vadis Kulturmarkt?

PREMIUM-PARTNER



Veranstalter: Causales - Gesellschaft für Kulturmarketing und Kultursponsoring mbH, Bötzowstraße 25, 10407 Berlin,
Geschäftsführender Gesellschafter: Hans-Conrad Walter, E-Mail: walter@causales.de, t: +49(0)30 - 53-214-391,
Mobil: +49 (0)152-54-216-517, www.kulturmarken.de, www.twitter.com/causales, www.facebook.com/agentur.causales,
<https://kulturmarken.de/presse/pressearchiv>, <https://www.youtube.com/user/AgenturCausales/videos>

Diamanten im Schuh

Spätes, nachhaltiges Glück: Paul Simon gibt im Berliner Tempodrom ein mitreißendes Konzert

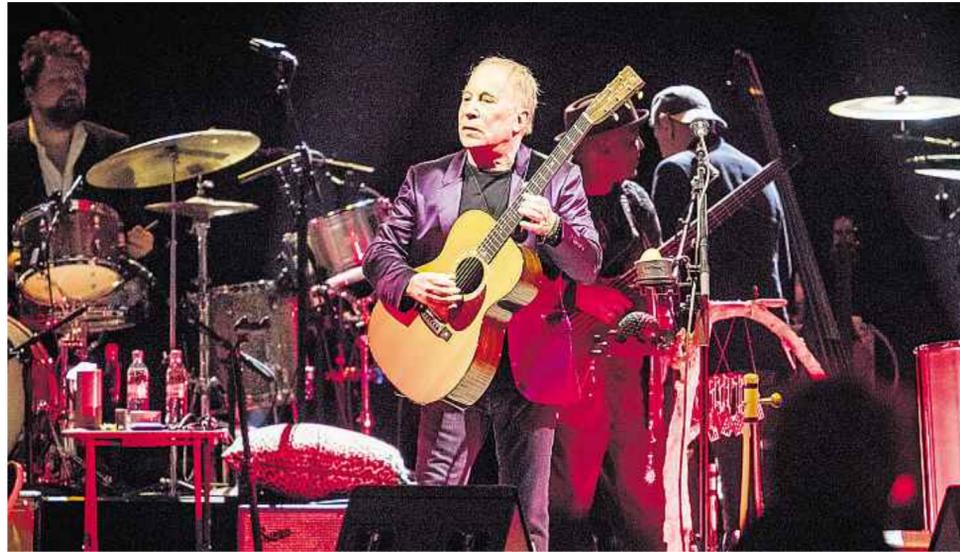
VON RÜDIGER SCHAPER

Natürlich wartet man auf die schönen alten Sachen, die Erinnerungsbrücken, die Madeleines im Tee der frühen Jahre, wenn einer wie Paul Simon auf die Bühne kommt. Der Mann ist gerade 75 geworden. Er wird an diesem exquisiten Abend im ausverkauften Tempodrom die Segnungen der Pop-Musik ausspielen, auch die Ambivalenzen. Fit wie ein Turnschuh mit Diamanten, so steht der kleine Mann am Mikro: Den Song bringt er nachher natürlich auch, und der Saal singt mit: „She's got diamonds on the soles of her shoes.“

Der Musiker reicht dem Publikum etwas weiter, das man Glück nennen möchte. Etwas sehr Gutes und Schönes scheint dem New Yorker im achten Jahrzehnt seines Lebens widerfahren zu sein, man hört es auf dem aktuellen Album „Stranger to Stranger“. Es sprüht vor Ironie und Energie und Liebesneugier. Paul Simon zeigt sich als wacher Beobachter und Poet des amerikanischen Alltags. Werwölfe sind unterwegs, Unruhen breiten sich aus. Es gibt zu viele Menschen, die von der Vermehrung des Reichtums ausgeschlossen sind. Paul Simons Stärke lag immer darin, Symptome zu beschreiben, das falsche Licht der Neongötter, die Autokarawanen auf dem Turmpike, die alle Amerika suchen. Er war nie ein Protestsänger, eher ein Tröster. Auf „Stranger to Stranger“ wird er nun etwas deutlicher. Das bringt auch das Alter mit sich.

Es kommt bei solchen Begegnungen mit Oldies und Helden der Pop-Geschichte selten vor, dass die neuen Songs sich so glänzend ins Repertoire einfügen. Paul Simon arbeitet an seinem Song Book, das reichlich fünfzig Jahre umfasst. Man weiß es ja, aber man glaubt es nicht, wie viele Hits er in seiner Karriere produziert hat. „The Boy in The Bubble“ aus dem Jahr 1987 gibt gleich zu Beginn den Grundton vor. Simon singt von Dürrekatastrophen und Terrorismus, von schrecklichen Dingen irgendwo da draußen in der Welt, aber er gibt die Hoffnung nicht auf in diesen „days of miracle and wonder“.

In seiner neunköpfigen Band sind afrikanische Musiker, mit denen der damals „Graceland“ aufgenommen hat. Der Sound des Albums hat sich erstaunlich frisch erhalten. Simon und seine fabelhaften Multiinstrumentalisten gehen mal mehr auf die bluesige Seite, zwirbeln ein bisschen Country und Cajun-Klänge, um



Auf dem Weg nach Graceland. Paul Simon und seine fabelhafte Band im Tempodrom.

Foto: DAVIDS/Dirk Laessig

immer wieder triumphal auf die breite Straße nach „Graceland“ einzubiegen, das bei Paul Simon nicht in Tennessee, sondern in Afrika liegt.

Der Auftritt mit Sting im März 2015 in der großen, kalten Halle am Ostbahnhof ist noch gut in Erinnerung. Im Duett haben sie „Cecilia“ gesungen, und Sting übernahm bei „Bridge Over Troubled Water“ den hohen Part von Art Garfunkel. Jetzt ist es noch einmal besser, anders. Das neue Material beflügelt. Die Songzeile „Just a way of dealing with my joy“ bleibt hängen. Es ist der Schlüssel zu den komplexen Rhythmen, den witzigen Arrangements, und daraus entwickelt sich dann auch noch eine Tanzparty. „You can call me Al“ im Tempodrom: Die Tempi und die Wechsel des zweistündigen Sets versprühen – da wiederholt man sich gern – Glücksgefühle.

Es gibt eine Schrecksekunde, als sie das kitschige „El Condor Pasa“ anstimmen, mit Flöten und Geschrammel, die Hymne der weihnachtlichen Fußgängerzonen. Aber das wird nur ein Intermezzo, ohne Worte. Damit hält sich Simon nicht

auf. Es wirkt wie ein leichter Tritt gegen die Simon & Garfunkel-Nostalgie, die unvermeidlich mitschwingt.

Nichts davon diesmal. Das alte „Homeward Bound“ bringt er im lockeren Trab nach Hause, „Sounds of Silence“ erklingt als allerletzte Zugabe, Paul Simon macht das allein mit der akustischen Gitarre. Zart, unspektakulär, zurückgenommen. Das Lied weckt so viele Bilder im Kopf, großer Kinoundersoundtrack. Sechzigerjahre. Dustin Hoffman. „Die Reifeprüfung“. Der „Boxer“ bekommt einen Wunschkonzertauftritt, jetzt alle mitsingen! So viel Popritual muss dann doch sein. Wenn es ein sentimentales Zugeständnis ist, dann unterstreicht es die Besonderheit der Konzertdramaturgie. Breite Bläserensätze, Bass- und Schlagwerksoli: Paul Simon und seine Musiker besitzen eine Profes-

Pop ist ein starkes Elixier. Man kann damit gut alt werden

sionalität, bei der es einem warm ums Herz wird. Er hätte sie nur mal ordentlich vorstellen müssen.

Pop lebt von Platitüden und Gewohnheiten, darin dem Leben sehr nah. Pop erweist sich als kräftiges Elixier. Man kann damit sehr alt werden, wenn man so neugierig bleibt und abenteuerlustig wie Paul Simon. Er hat den Amazonas befahren und sich in Afrika herumgetrieben. Darüber erzählt er im Konzert die eine oder andere Geschichte, auch wenn er sonst eher ein Stiller ist. Für seine Verhältnisse hat er im Tempodrom einen regelrechten Temperamentsausbruch. Er versucht sich an Tanzsätzen, seine Hände schwirren in der Luft wie aufgeregte kleine Vögel. Wenn sie in die Saiten greifen, tut sich ein Vorhang auf. Fast ein Entertainer.

Das Schönste aber aller „miracle and wonder“ – die Stimme! Die poetische Klarheit, die melancholische Aura haben nicht gelitten. Der „Graceland“-Swing treibt neue Blüten. Als hätte jemand den Sound schärfer gedreht. Das tut gut in einer Welt, in der die „bubbles“ platzen, der ferne Schrecken nicht mehr fern ist.

Stachel im Fleisch

Videostills der Performancekünstlerin Nezaket Ekici in der Konrad-Adenauer-Stiftung

Heller Marmor, Zylinder aus Sichtbeton, hohe weiße Wände. Der Eingangsbereich der Konrad-Adenauer-Stiftung ist mit einem Wort zu beschreiben: kalt. Derzeit aber hängen an einer dieser Wände bunte Fotografien. Die Bilder zeigen die Performancekünstlerin Nezaket Ekici – verkleidet als Kaktus im Blumentopf, eingerieben mit Erde, oder kniend in einem Haufen Fleisch. Ekicis Kunst ist humorvoll, leidenschaftlich, warm.

Es sind Stills ihrer Performances, die im Rahmen der neuen Reihe „EinWand“ im Foyer der Stiftung Einblick in das vielseitige Werk Ekicis geben. Die deutsch-türkische Künstlerin beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit beiden Kulturen, mit Tradition, Klischees und Widersprüchen.

Für „Flesh (No Pig but Pork)“ etwa wählt die muslimische Künstlerin in 100 Kilo Fleisch eines frisch geschlachteten Schweins, in „Thorn in My Side“ trägt sie ein mit Zahnstochern bedecktes Stachelkleid und stellt Bilder der christlichen Ikonografie nach. Und für „Atropos“ schneidet sie Strähne für Strähne ihres Haars, das mit Fäden an der Decke befestigt ist – als Akt der Befreiung des Selbst.

Ekicis Versuch, mit ihrer Kunst zum Dialog zwischen den Kulturen anzuregen, gelingt nicht immer. Erst letztes Jahr inszenierte die Künstlerin eine Installation vor dem Dresdner Landgericht – eine Art Eingangsportal, bestehend aus drei Dutzend aufgehängten Orientteppichen. Damit wollte Ekici der Ägypterin Marwa El-Sherbini gedenken, die 2009 im eben diesem Gerichtsgebäude aus islamfeindlichen Motiven niedergestochen worden war. Das Ergebnis waren neun Attacken: Immer wieder wurden Teppiche beschädigt oder besprüht, unter anderem mit „Scheiß Islam“.

Damit, dass Ekici jetzt das „EinWand“-Projekt als erste mit Leben füllt, will die Konrad-Adenauer-Stiftung auch ein Zeichen gegen den Dresdner Vandalismus setzen. Stiftungs-Kulturleiter Hans-Jörg Clement verantwortet die Reihe und das Trustee Programm EHF 2010, das Künstler finanziell unterstützt. So gibt „EinWand“ ehemaligen Stipendiaten nacheinander die Möglichkeit, die Wand künstlerisch zu bespielen.

Namensgeberin des Programms ist die 1993 verstorbene Else Heiliger, die ihr Vermögen der CDU-nahen Stiftung zwecks Förderung bedürftiger Künstler vermachte. Nezaket Ekici übrigens kehrt mit ihrer Schau zurück zu ihren Anfängen und ihrem frühen Förderer Cle-



Dialog der Kulturen. Ekicis „Daydream Mumbai“, (2015). Foto: Sidharth Patnaik

ment: Bereits 2002 war die einstige Meisterschülerin von Marina Abramovic Stipendiatin des EHF. Heute zählt sie zu den erfolgreichsten Performancekünstlerinnen der Welt.

— Konrad-Adenauer-Stiftung Berlin, Klingelhofstr. 23, bis 31. März 2017

NACHRICHT

Akademie der Künste übernimmt Archiv von Eberhard Fechner

Die Akademie der Künste hat den künstlerischen Nachlass ihres verstorbenen Mitglieds, des Fernseh- und Dokumentarfilmregisseurs Eberhard Fechner (1926–1992), übernommen. Fechner gilt als einer der bedeutendsten deutschen Filmemacher. Seine Filme bilden ein Panorama der deutschen Geschichte des letzten Jahrhunderts quer durch alle Gesell-

schaftsschichten. Zu seinen bedeutendsten Werken zählt die Adaption des Romans von Walter Kempowski Tadellöser & Wolff. Zum Archiv gehören Drehbücher, Fotos, Produktionsunterlagen, eine Korrespondenz von mehreren tausend Blatt sowie über 1 500 Stunden Tonbandaufnahmen der Interviews, die Fechner für seine preisgekrönten Dokumentationen wie „Die Comedian Harmonists“ und „Der Prozeß“ geführt hat. Tsp

SONDERTHEMA

KULTURINVEST-KONGRESS Wirtschaft und Kultur treffen sich am 3. und 4. November im Tagesspiegelhaus

Geld gegen Glanz

Wie gutes Kultursponsoring funktioniert

Manager sprechen gerne davon, dass sie ihre Marke „emotionalisieren“ wollen – damit sie den Kunden attraktiver erscheint. Bankleistungen werden darum aus Leidenschaft erbracht, Airlines lieben Fliegen und Autos sollen den Puls der Käufer höher schlagen lassen.

Kulturmacher kennen solche Probleme nicht. Denn das, was sie zu bieten haben, ist stets mit Gefühl verbunden, erhebt das Herz, regt an – oder auch mal auf. Dafür sind Theater, Orchester und Museen stets auf der Suche nach dem, was gut gehende Unternehmen im Überfluss haben: Geld. Tun sich beide zusammen, kommt im Idealfall eine Win-Win-Situation heraus, also eine Partnerschaft, von der alle Beteiligten profitieren.

In der englischsprachigen Welt hat Sponsoring eine lange Tradition, hierzulande erscheinen dagegen Firmen, die Geld für kulturelle Zwecke geben – und

dafür vom positiven Image der Kulturwelt profitieren wollen – vielen immer noch suspekt. Obwohl die Intendanten unisono betonen, dass sie Probleme mit inhaltlicher Einmischung nicht kennen.

Der Kulturinvestkongress (siehe Infokasten) will hier Aufklärungsarbeit leisten. Und gleichzeitig als Katalysator für die Akteure dienen. Anfang November veranstaltet die Gesellschaft für Kulturmarketing und -sponsoring Causales den bedeutenden Branchentreff wieder im Verlagsgebäude des Tagesspiegels.

Außerdem werden am 3. November bei einer Gala im Tipi am Kanzleramt wieder die Kulturmarken-Awards vergeben: Eine 34-köpfige Expertenjury zeichnet dabei unter anderem die besten Kulturmanager, die beste Kulturtourismusrregion, das beste Bildungsprogramm oder auch den besten Kulturinvestor des Jahres aus. FREDERIK HANSEN

Luther für alle

Wittenberg ist einer von drei Orten mit Chancen auf den „Stadtkulturpreis“



Einladend. Blick auf den Marktplatz von Wittenberg.

Foto: Tourismus Wittenberg

Nähert man sich gerade im Herbst auf langen, verschlungenen Wegen der Altstadt von Wittenberg vom Bahnhof aus, zu dem man von Berlin aus in einer halben Stunde gelangt, ist der Eindruck dieses „Wallfahrtsortes der Reformation“ nicht eben der angenehmste. Kaum vorstellbar, dass man sich hier darauf vorbereitet, im nächsten Jahr der Kristallisationspunkt protestantischer Weltöffentlichkeit zu sein. Ein zugiger Vorplatz, noch unwirtlichere, verwirrend beschilderte Straßen, Blockbebauung aus der frühen DDR. Hat man jedoch nach einem lieblosen Kreisverkehr die berühmte Collegienstraße mit den Luthergedenkstätten zur Linken erreicht, eröffnet sich die ganz große kleine Welt der Geschichte.

Wittenberg mit seinen heute nicht mal 50 000 Einwohnern, zu denen sich jährlich die dreifache Menge Touristen gesellt, war zur Zeit der Reformation mit der ersten säkular gegründeten Universität einer der bedeutendsten Orte in Deutschland, zog die Eliten der Intelligenz und Kreativität an. Trotz dem heutigen kleinstädtischen Ambiente hat sich die in der Zwischenzeit mehrfach zerstörte Stadt aus dem 500 Jahre alten Triumph eine besondere Art von Selbstbewusstsein erhalten. Stadt- und Schlosskirche, die Luthergedenkstätten und Cra-

thers Hochzeit mit Katharina von Bora, die der einstige Mönch hier am 13. Juni 1525 ehelichte. „Es hat also wirklich stattgefunden, was wir hier feiern.“

Ob Tänze, Marktstände, Brautjungfern oder rathäusliche Zeremonie – da komplett überliefert ist, wie dieses aus heutiger Sicht öffentlichkeitswirksame Fest ausgesehen haben muss, gilt es auch als Leichtigkeit, es Jahr für Jahr nachzustellen. „Das Besondere daran ist nun, dass wir schon immer ein Bürgerfest mit internationaler Ausstrahlung daraus gemacht haben, es ist einerseits in Stadt und Bevölkerung verwurzelt, andererseits erleben die Besucher eine einzigartige Atmosphäre“, sagt Winkelmann. „Ich verwende den Begriff ‚event‘ nicht so gerne, denn das ist es eben gerade nicht, jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinne. Wir stellen einfach dar, was wir sind und wer wir sind. Das ist keine Party, die man von einer Agentur aufgesetzt bekommt, sondern das ist authentisch.“

Die Bevölkerung vermarktet ihre Stadt also selbst mit – eines der wesentlichen Kriterien für die Juroren des „Preises für Stadtkultur“, der in diesem Jahr erstmalig für den deutschsprachigen Raum ausge-

schrieben wurde. Beteiligt sollen dafür möglichst viel Gewerke, Berufe, Ämter und Vereine sein, die kommunikative Wirkung nach außen Vorbildwirkung haben. Davon kann sich jeder überzeugen, wenn er den Stadtmuseum beobachtet: „Zuerst haben wir per Arbeitsbeschaffungsmaßnahme geschneiderte alte Gewänder irgendwelchen Stadtangestellten angezogen und sie den Hochzeitsumzug nachstellen lassen“, erinnert sich Winkelmann an die Anfänge. Heute gibt es in jedem Jahr komplizierte Bewerbungsverfahren für das Brautpaar, alle anderen Figuren werden von den gleichen Darstellern verkörpert, zum Teil wurden die Lizenzen zum Mitspielen schon weitervererbt. Bis zu 3000 Einwohner halten so die Erinnerung an ihren berühmtesten Sohn der Stadt wach, und 100 000 Besucher wollen dieses eine Wochenende dabei sein.

Die Bürger fühlen sich einbezogen in die konsequente Stärkung ihrer Stadtmarke. „Es ist ein Stück lebendiger Geschichtsschreibung, die die Wittenberger für ihre Touristen auf die Beine stellen“, sagt Winkelmann. „Und nicht zuletzt auch für sich selbst.“ CHRISTIAN SCHMIDT

SERVICE

Kulturinvest-Kongress 2016
Donnerstag, 3. November und
Freitag, 4. November

Verlag Der Tagesspiegel
Askanischer Platz 3
10963 Berlin
(S-Bahnhof Anhalter Bahnhof –
Linien S1, S2 und S25)

Tickets
Zweitages-Ticket: 650 Euro zuzüglich
Mehrwertsteuer
Eintages-Ticket: 340 Euro zuzüglich
Mehrwertsteuer

Programm, Anmeldung
und weitere Informationen bei
Causales – Gesellschaft für Kultur-
marketing und Kultursponsoring
Telefon 030/53 214 391
E-Mail: scheinpflug@causales.de
oder im Internet:
www.kulturmarken.de

DADA AFRIKA.
Dialog mit
dem Fremden

Die LOTTO-Stiftung Berlin unterstützte die Stiftung Berlinische Galerie mit 249.000 € für die Ausstellung „DADA AFRIKA. Dialog mit dem Fremden“.

LOTTO STIFTUNG BERLIN

WENN IHNEN DIE
ELBPILHARMONIE
ZU GROSS IST, KOMMEN SIE MIT
IHM HAMBURGER EVENT
DOCH ZU UNS

speicher-am-kaufhauskanal.de

BLOHMSTRASSE 22
21079 HH-HARBURG
TEL. 0151 - 121 70 938

SPEICHER
AM KAUFHAUSKANAL

KULTURINVEST-KONGRESS Wirtschaft und Kultur treffen sich am 3. und 4. November im Tagesspiegelhaus

Die Kämpferin, der Förderer, der Anspruchsvolle

Die Nominierten für den „Kulturmanager des Jahres 2016“ sprechen über Erfolge, Arbeitsphilosophie und Anfeindungen von außen und innen

VON ERIK WENK

Wer sich in der Kulturlandschaft auskennt, hat die drei Namen sicher schon einmal gehört: Karin Beier, Intendantin des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, ist derzeit eine der gefragtesten Theater-Regisseurinnen Deutschlands. Timothy Walker, Leiter des London Philharmonic Orchestras, führt eines der renommiertesten Konzerthäuser Europas. Thomas Girst fördert als Leiter des internationalen Kulturrengagements der BMW Group jährlich hunderte Projekte weltweit – rund 2000 Anträge landen pro Jahr auf seinem Tisch.

Sie alle sind nominiert für den „Kulturmanager des Jahres“, der am dritten November auf dem Kulturinvest-Kongress in Berlin gekürt wird. Doch können die Nominierten mit dem Begriff „Kulturmanager“ überhaupt etwas anfangen? „Manager sind für mich Menschen, die BWL studiert haben“, sagt Beier, sie bleibt lieber bei „Regisseurin“. Auch Walker zieht das präzisere „Artist Manager“ vor. Girst hingegen verweist auf die lateinische Herkunft von „Manager“, nämlich „an die Hand nehmen“. „Das trifft absolut auf das Verständnis meiner Arbeit zu.“

Bereits bevor er 2003 die Leitung des Kulturrengagements der BMW Group übernahm, war Girst im Kulturbetrieb kein Unbekannter: 1992 war er Gründer der „Außenwelt des Elementes“, einer Anthologie für zeitgenössische Literatur und Kunst, nebenbei veröffentlichte er Bücher über Künstler wie Marcel Duchamp und arbeitete für die Tageszeitung „taz“ als Kulturkorrespondent. Kultur sei immer eine leitende Konstante in seinem Leben gewesen, so Girst: „Seit ich 14 war, waren mir die großen Schriftsteller und Künstler näher als mein Umfeld. Ich habe von Proust mehr gelernt, als von meinem besten Freund.“

Etwa im selben Alter beschloss auch Karin Beier „relativ frech“, wie sie sagt, Theater zu machen: Dass Menschen, die auf einer Bühne stehen, sie zum Nachdenken und Diskutieren anregen, habe sie nachhaltig beeindruckt. In ihrem Abiheft schrieb sie bei „Berufswunsch“: „Regisseurin“. 1986 gründete sie die Theatergruppe „Countercheck Quarrelsome“,



Tolles Trio. Karin Beier, Intendantin des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, Thomas Girst, Sprecher Kulturkommunikation der BMW Group (Mitte) sowie Timothy Walker, Chief Executive und Artistic Director London Philharmonic Orchestra.



Fotos: Klaus Lefebvre, BMW AG, Chris Blott

mit der sie in Fabrikhallen Shakespeare-Stücke in Originalsprache aufführte – ein spektakulärer Einstand. Beiers gewitzte und gewagte Inszenierungen trafen einen Nerv, es folgten Engagements bei den Münchner Kammeroper und am Wiener Burgtheater, mehrfach wurde sie als erfolgreichste Intendantin und Regisseurin ausgezeichnet, bevor sie 2013 die Intendanz des Deutschen Schauspielhaus Hamburg übernahm.

Einen ähnlich kontinuierlichen Karriere-Aufstieg hat der gebürtige Australier Timothy Walker hingelegt: Mit neun Jahren lernte er Klavier, später Violine, bis er auf der Highschool bemerkte, „dass ich auch mit anderen Musikern zusammenspielen könnte und es dann weniger

einseitig wäre.“ Dennoch entschied er sich gegen eine Karriere als Berufsmusiker und studierte für das Auswärtige Amt in Australien, um Diplomat zu werden. Auch dies befriedigte Walker jedoch nicht und so beschloss er, das Diplomatische und das Musikalische zu vereinen: Er begann zu dirigieren und Orchester zu leiten, darunter das Tasmanian Symphony Orchestra. Später war er Vorsitzender des Orchestral Network of Australia und der Association of British Orchestras. Seit 2002 ist er für die Geschicke des London Philharmonic Orchestra (LPO) verantwortlich, für dass er mit Wladimir Jurowski einen herausragenden Nachwuchsdirigenten gewinnen konnte, der den bisherigen LPO-Chefdirigenten Kurt Masur 2007 ablöste.

Das LPO wird nur zu 20 Prozent vom Staat finanziert, der Rest muss über Tickets und Gastspiele reinkommen. Umso erstaunlicher, dass Walker – der ein Diplom in Finanz-Management hat – als Geschäftsführer und künstlerischer Leiter der LPO kein Dilemma zwischen Kunst und Kommerz sieht: „Ich glaube nicht, dass es unsere Aufgabe ist, mit populären Stücken für ausverkaufte Säle zu sorgen. Wir dürfen kein Museum des 19. Jahrhunderts sein, sondern müssen relevant für die Gegenwart sein – dazu muss man Risiken eingehen.“ Tatsächlich gibt das LPO pro Saison rund fünf Neukompositionen in Auftrag und stellt mit Jahreskonzerten wie „The Rest Is Noise: The Soundtrack Of The 20th Century“ erstaunlich sprerige Inhalte auf den Spielplan.

Was das Verhältnis von Kunst und wirtschaftlichen Erfolg betrifft, geht Thomas Girst sogar noch weiter: „Kultur darf sich nicht rechnen, sondern muss immer kritisch bleiben, gerade beim Schulerabschluss mit der Wirtschaft.“ So spricht Girst auch nicht von Sponsoring, lieber von „Partnerschaft“. Es gehe ihm darum, Kultur für möglichst viele Menschen zugänglich zu machen, etwa mit dem Projekt „Staatooper für alle“, das zusammen mit der Staatsoper Berlin entwickelt wurde und bei dem jedes Jahr zehntausende begeisterte Besucher kostenlos ein Open-Air-Konzert mit Daniel Barenboim erleben können.

Trotzdem muss Girst sich gelegentlich Kritik gefallen lassen, wenn über einem Projekt das BMW-Logo prangt, etwa bei

dem umstrittenen Guggenheim Lab, das 2012 in Prenzlauer Berg Gentrifizierungs-Gegner auf den Plan gerufen hatte.

Anfeindungen kennt auch Karin Beier, allerdings aus der Politik: Als sie 2007 Intendantin des Schauspiel Köln wurde, welches daraufhin zweimal als „Theater des Jahres“ ausgezeichnet wurde, trat sie etlichen Kommunalpolitikern auf die Füße. Sie beauftragte Elfriede Jelinek mit einem Stück über den Einsturz des Kölner Stadtarchivs und kämpfte um den Erhalt des Kölner Schauspielhauses. Zudem war sie Mitinitiatorin eines Bürgerbegehrens gegen den bereits beschlossenen Abriss, der schließlich aufgegeben wurde. „Da wurde mir zum ersten Mal klar, welchen Einfluss ein Theater auf so eine Stadt haben kann“, resümiert Beier.

Auch Timothy Walker musste schon Bedrohliches von seinem Haus abwehren: 2010 stellte sich heraus, dass der langjährige Schatzmeister Cameron Poole über 660 000 Pfund aus der Kasse der LPO veruntreut hatte. „Das war wie ein Schlag in die Magengrube“, erinnert sich Walker, der daraufhin überlegte, zurückzutreten. Seine Mitarbeiter und Förderer sprachen ihm jedoch ihr Vertrauen aus, zu Recht: Innerhalb eines Jahres konnte der Schaden repariert werden und das LPO ging sogar mit einem finanziellen Plus aus der Affäre heraus.

Doch wie gesagt: Für Walker steht das Geld an zweiter Stelle, zuerst kommt immer der Anspruch: „Was mich antreibt, ist Exzellenz, das Anstreben des Allerbesten. Danach wähle ich Musiker aus und danach bemisst sich auch der Erfolg.“ Ein Credo, das auch Thomas Girst unterstreichen könnte: „Für mich gilt: Sowohl als auch“, statt „Entweder oder“, sagt der 45-Jährige, der neben seiner Arbeit bei BMW auch noch einer Lehrtätigkeit nachgeht, Familie hat und weiterhin Bücher schreibt.

In dieser Hinsicht steht das Energiebündel Beier Girst in nichts nach – Regie, Intendanz und Familie dürfen sich für sie nicht ausschließen: „Nur eine Sache zu machen wäre mir zu fad. Ich habe eine relativ unbändige Gier, zu der man aber stehen kann, denn die entzündet kreatives Potenzial.“

Die Suche nach dem Bilbao-Effekt

Komplexe Kulturbauten können gelingen – wenn die Planung stimmt

Wir alle kennen Kulturbauprojekte, die euphorisch, abgestimmt und scheinbar budgetstreu gestartet sind, sich dann aber in umbautem Raum und Zeit, unklaren Zuständigkeiten und ausufernden Kosten verloren. Doch der Neubau oder die Sanierung von Kulturbauten sollte eher dem überlegten und vorausschauenden Malen der Alten Meister näherstehen als spontanem Action Painting.

Sie müssen durchdacht und gesteuert werden, damit sich ein erwünschter Bilbao-Effekt einstellt. Die Auftraggeber müssen also eine klare Vorstellung davon haben, welche Aufgaben das Gebäude übernehmen soll. Nach dem Grund des Projektes müssen Rollen geklärt werden. Erst dann sollte es mit den weiteren Schritten weitergehen. Aber genau dies passiert oftmals nicht. Man ist verführt, sofort in das Projekt hineinzuspringen und sofort renommierte Architekten anzufordern. Das ist übereilt und wenig zielführend. Auch, wenn es Spaß macht.

Zunächst muss die Phase der Initiierung eingeleitet werden. Ziel dieser Phase ist, Entscheidungssicherheit durch vollständige und detaillierte Berechnungen zu erlangen und eine strategiekonforme Umsetzungsoption zu erarbeiten. In der Welt der Alten Meister ausgedrückt, hätte Albrecht Dürer, von Jakob Fugger beauftragt, ihn zu portraituren,

seine Initiierungsphase vielleicht selbst organisiert: Intensive Gespräche mit Fugger geführt, in denen dieser ermittelt hätte, was genau das Bild über den Portraitierten aussagen sollte, wer es betrachten würde, in welchem Umfeld und wo genau es hängen werde. Dann geklärt, wieviel Zeit Fugger für das Portraitsitzen werden aufwenden können, wann der Fertigstellungstermin sein sollte, wie lange das Bild existieren sollte, ob ein Rahmen mit anzufertigen wäre und was der sicherlich kostenbewusste Kaufmann denn dafür auszugeben gedente.

Sofort hineinzuspringen in das Projekt, macht Spaß – ist aber nicht zielführend

Dann hätte sich Dürer zum Denken und Rechnen zurückgezogen und versucht, alles in Einklang zu bringen. Zurück zu Immobilien. Mit einem längeren Gespräch ist es hier nicht getan. Die Anforderungen der Nutzergruppen sind komplex. Trotzdem lassen sie sich ermitteln, wenn man strukturiert vorgeht.

Nur mit einer lebenszyklusorientierten Vorgehensweise entstehen zukunfts-fähige Kulturräumlichkeiten. Dabei ist die

spätere Nutzungsphase von Beginn an integraler Bestandteil der Planung. Fast schon ein *running gag* ist die Frage: „Wie genau wird diese wunderschöne Fassade gereinigt?“ Wenn wir auch Verständnis dafür haben, wie wenig Spaß es macht, beim Entwurf eines fantastischen Gebäudes über seine Außenreinigung nachzudenken, wissen wir, dass auch hier schnell erhebliche Kosten entstehen, hat man sich diese Gedanken nicht gemacht.

Damit Architekten wirklich kreative Lösungen entwickeln können, die auch die Projektanforderungen erfüllen, müssen sie in die Lage versetzt werden, dies auch tun zu können. Eine hohe „Bestellqualität“ ist *conditio sine qua non* für exzellente Entwürfe und Budgetsicherheit.

Untrennbar zur Kulturräumlichkeit gehört ihr Betrieb. Infrastrukturelle, technische oder betriebliche Schwächen werden von den Besuchern oder den Kulturschaffenden wahrgenommen, sie können eine perfekte Inszenierung oder Präsentation von Exponaten erschweren bis verhindern. Verbringen die Besucher ihre Theaterpause mit der Suche nach den sanitären Anlagen, dem schier endlosen Weg dorthin und dann in der Warteschlange oder kann diese Zeit minimiert werden, damit Kunstgenuss und Bar-Erlebnis im Vordergrund stehen?

Erstmals mit tatsächlichen Marktpreisen konfrontiert passiert es natürlich, dass übereilt kostensenkungsgetriebene Entscheidungen getroffen werden, bei denen sowohl die Ziele der Kulturinstitution als auch die Nachhaltigkeit auf der Strecke bleiben. Erschwerend kommt hinzu: Ausführende Unternehmen setzen gerne um, was sie bereits kennen. Sie lieben Standards und schützen sie. Und die Unterschrift unter den Zuschlag ist der *point of no return*. Umso wichtiger ist es daher vor Vertragsabschluss, zum einen die Fortschreibung der Anforderungen und die Planung möglichst weit voranzutreiben und zum anderen eine Kompetenz in Vollkosten zu entwickeln. Und dies nicht bei einer kleinteiligen Optimierung sondern natürlich über den gesamten Lebenszyklus der Kulturräumlichkeit.

Um es mit einem Zitat aus Goethes „Wahlverwandtschaften“ zu sagen: „Drei Dinge sind an einem Gebäude zu beachten: dass es am rechten Fleck stehe, dass es wohlgegründet, dass es vollkommen ausgeführt sei.“ ANDREAS LEUCHTENMÜLLER

— Der Autor ist Geschäftsführender Gesellschafter der Strategieberatung M.O.O.CON



Die Unvollendete. Auf Berlins zweitgrößter Problembaustelle, der Staatsoper, gibt es bis zur offiziellen Übergabe im kommenden Frühjahr noch viel zu tun. Im Bild: Die Kuppel des großen Saales wird mit einer Nachhallgalerie ausgerüstet.

Foto: Maurizio Gambarini/dpa

ANZEIGE

Bayer/Kultur

MI / 1. MRZ BIS SA / 4. MRZ 2017
JEWELNS 19.30 UHR
ERHOLUNGSHAUS / LEVERKUSEN

Brodsky / Baryshnikov

Deutsche Erstaufführung.
Nur in Leverkusen.

SPIELZEIT

16/17

INFORMATIONEN & RESERVIERUNGEN

kultur.bayer.de
0214 30-41283/84



HEADLINE

- DAS NEUE MAGAZIN FÜR WERBUNG & MARKETING -



Kulturinvest ist Europas größter Treff der Macher und Manager

Quo vadis, Kulturmarkt?

München – Die Münchner Kultur-Manager aus den Chefetagen sind schon reisefertig: Kommende Woche, am 3. und 4. November, findet in Berlin Europas größtes Treffen von Kulturmachern und ihren Marken statt. Knapp 700 Besucher werden erwartet beim Kulturinvest-Kongress in den Verlagsräumen des Berliner Tagesspiegel (hier der Info-Link). Höhepunkt des Kongresses, den wieder die Agentur Causales veranstaltet, wird die Verleihung des Kultur-Oscars sein, der goldenen Aurica. Und eine Münchner Marke hat es auf die Shortlist geschafft.



Björn Wäspe,
UBS



Prof. Dr. Manfred
Bruhn



Hedy Graber, Migros



Svenja Kluckow,
Daimler



Mechthild Kronenberg,
Staatl. Museen



Der Kongress-Macher: Hans-Conrad Walter, Chef der
Berliner Agentur Causales

„Quo vadis Kulturmarkt“ - so das Motto des diesjährigen Kongresses. 85 Referenten liefern auf zehn Themenforen ein Update über die aktuellen Entwicklungen der nationalen und internationalen Szene. Aus dem Programm:

- Prof. Luigi Reitani, Chef des italienischen Kulturinstituts, über die Zukunft des italienischen Kulturmarktes;
- Svenja Kluckow von Mercedes-Benz, über die ideale Springpartnerschaft;
- Prof. Dr. Manfred Bruhn, Marketing-Berater aus Basel, zur Frage: „Effektivität und Effizienz des Kultursponsorings – sind das die Schlüsselthemen der Zukunft?“
- Mechthild Kronenberg von den Staatlichen Museen zu Berlin über die „Vielfalt unter einem Dach“.
- Mira Song von der Credit Suisse und Björn Wäspe von UBS zum Thema „gemeinsam fördern, unterschiedlich positionieren“;
- Hedy Graber, Präsidentin des Forum Kultur und Ökonomie und Kulturchefin bei Migros, über Strategie und Zukunft des bekannten "Migros-Kulturprozents" und

- Manager Thomas Helfrich über die Bayer AG im Kulturbusiness. Von Kulturimmobilien über Kulturtourismus bis hin zu digitalen Strategien und strategischen Fallbeispielen ist die Themenbreite in diesem Jahr enorm. „Mit der Kultur kann die Seele einer Marke sichtbar gemacht werden“, sagt Kongress-Chef Hans-Conrad Walter. Mit seiner Agentur Causales berät der Berliner Marken in aller Welt, z.B. auch das Leonard Bernstein-Office in New York. Und wohin geht nun der Kulturmarkt, Herr Walter? „Es sind nach wie vor pro Jahr rund 500 Millionen Euro, die deutsche Unternehmen in die Kultur investieren“, sagt Walter, „aber die Kultur muss sich den Sport zum Vorbild nehmen und valide Erfolgswerte liefern.“ Höhepunkt des Kongresses ist die Gala mit der Auszeichnung der Kulturmacher des Jahres. 34 Jurymitglieder haben die Besten in sieben Kategorien ausgewählt. Auf der Shortlist „Kulturmanager des Jahres“ hat es der Münchner BMW-Manager Thomas Girst geschafft. Bekommt er die goldene Aurica? Schau mer mal....
- Peter Ehm**

ARCHIV

100 x made in Munich



Drei Autoren, 100 Marken

München – Drei Münchner Ex-Prinz-Redakteure haben ein interessantes Buch zum Thema "Startup 2.0" abgeliefert. Amadeus Danesitz, Astrid Dobmeier und Alexander Wulkom (Foto oben) präsentieren auf 139 Seiten 100 Macher aus München und der Region, die es nach dem Start zum Geheimtipp gebracht haben. Dies reicht von der Kürbiskern-Manufaktur über Schuhdesigner bis hin zur Surfboard-Schmiede. "Es sind nicht die alltäglichen Unternehmen, die im Fokus stehen", sagt Amadeus Danesitz, "sondern Handwerker und Dienstleister, die mit viel Herzblut ihre Idee realisiert haben." Ein kunterbunter Stadtführer, denn wer weiß schon wo's Monaco Pops gibt, die Munich Brew Mafia ist oder was Hot Wollée anbietet. "Das Beste in München", erschienen im MünchenVerlag, kostet € 19,99.

LINKS: friends & family

<http://www.baw-online.de>

- ADC - DIREKT ZUM ART DIRECTORS CLUB
- JOBBÖRSE BEI ROCKITDIGITAL

Theaterpreis für Berliner Dramatiker

Der Berliner Dramatiker Jörg Menke-Peitzmeyer ist mit dem Deutschen Jugendtheaterpreis für sein Stück „The Working Dead. Ein hartes Stück Arbeit“ ausgezeichnet worden. Die Ehrung, ausgeschrieben vom Bundesfamilienministerium und mit 10.000 Euro dotiert, wurde ihm von der Staatssekretärin Caren Marks im Kaisersaal des Frankfurter Römers überreicht. Das Stück war im Mai 2015 vom Theater Strahl in der Industriehalle KAOS in Berlin-Oberschöneweide uraufgeführt worden. Es erzählt von „Industriegebietskindern“ – so der Titel des Auftragsprojektes – vor dem Hintergrund einer zerfallenden Industriekultur. Die Halle liegt inmitten des ehemaligen „Elektropolits“, einem der damals größten Industriegebiete der DDR und Europas. „Das Stück fragt, was Arbeit heute ist. Wie sie unser Leben und unser Sein definiert“, lobte die Jury. Es sei „eine kluge Reflexion über den Wert der Lebensleistung der Großeltern und die Schwierigkeiten einer Gesellschaft auf dem Weg zum Dienstleistungskapitalismus“. Menke-Peitzmeyer, der 1966 in Anröchte geboren wurde und seit 2006 in Berlin lebt, gehört zu den meistgespielten deutschen Kinder- und Jugendtheaterautoren. Tsp



Jörg Menke-Peitzmeyer

NACHRICHTEN

Putin weihet martialisches Wladimir-Denkmal ein

Vor dem Moskauer Kreml hat Wladimir Putin am Nationalfeiertag des Landes ein umstrittenes Denkmal für den Großfürsten Wladimir eingeweiht. Die 16 Meter hohe Bronzestatue aus Bronze zeigt den Herrscher des 10. Jahrhunderts mit einem riesigen Kreuz in seiner rechten und einem Schwert in seiner linken Hand. Wladimir habe die geistige Grundlage für die Völker Russlands, Weißrusslands und der Ukraine geschaffen, sagte Putin. Die wichtigste Leistung des Großfürsten sei die „Taufe der Rus“, die Christianisierung seines Reiches gewesen. Gegner des Denkmals erinnern daran, dass Wladimir bei seinen Feldzügen äußerst brutal vorgegangen sei. Initiator des Denkmals ist die russische militärhistorische Gesellschaft, die von Kulturminister Wladimir Medinski geleitet wird. KNA

Münchener Filmpreis für Caroline Link

Für ihre herausragenden Filme wird Regisseurin Caroline Link mit dem Münchener Filmpreis geehrt. „Ihre Figuren atmen unser Leben. Das macht ihre Filme so populär,“ so die Begründung der Jury. Die Preisverleihung findet am Montag statt. Bekannt wurde Link, 52, durch den Oscar-gekrönten Film „Nirgendwo in Afrika“ und ihr Kinodebüt „Jenseits der Stille“. Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert. dpa

VORSCHAU

Der Sonntag im Tagesspiegel



Foto: Theo Richter

- **„Ich war jung und voller Trotz“**
Ulrike Poppe wurde von der Stasi verfolgt. Mit Robert Ide und Esther Kogelboom spricht die Bürgerrechtlerin über die Zeit in Haft – und wie ihre Kinder diese erlebten.
- **Ihre Welt sind die Berge**
Donna Leon steht für Venedig, doch die wahre Liebe der Autorin gilt der Schweiz. Susanne Kippenberger hat sie besucht.
- **Kämpfer gegen das Frühstücksbuffet**
Apfel mit Birnen vergleichen? Der Schriftsteller Hanns-Josef Ortheil kann das. Kerstin Decker hat ihn porträtiert.
- **Das Grauen! Das Grauen!**
Unser Autor Thomas Gsellma reist mit der Familie nach Thailand – und überlebt. Trotz Kilerücken und kochender Pools.

Das Lesen der Bilder

Zum 90. Geburtstag: eine Liebeserklärung an den britischen Erzähler, Dichter und Essayisten John Berger

VON GREGOR DOTZAUER

Wem hat er mit einer überraschenden Beobachtung nicht schon einmal die Augen geöffnet. Wie viele hat er berührt und für immer in Bann geschlagen. Und was für grundverschiedene Temperamente berichtet, er habe gar ihr Leben verändert. Der Brite John Berger zieht mit seinen zutiefst materialistischen, bis heute von unorthodoxen marxistischen Leidenschaften durchglühten Büchern den Naturmystiker Peter Handke ebenso an wie den kirchenfernen Katholiken Christian Bobin. Der schottische Dichter John Burnside, Ökologie- und malerisch bewegt wie er, nur mit einem abgründigeren Sinn für alles Kreatürliche, verdammt ihm nicht weniger aufrüttelnden Trost und Geistesblitze als der Mazedonier Nikola Madzirov.

Wer einen Eindruck von Bergers Einfluss gewinnen will, musste nicht erst auf den internationalen Chor warten, der ihm in poetischen und essayistischen Festschriften zu seinem 90. Geburtstag am heutigen Samstag gratuliert. Es genügt, den einen Satz aus seinem 1972 mit dem Booker Prize ausgezeichneten Roman „G.“ zu nehmen, der sowohl als Motto des Kanadiers Michael Ondaatje als auch der Inderin Arundhati Roy um die Welt gewandert ist: „Nie wieder wird eine einzige Geschichte so erzählt werden, als wäre sie die einzige.“

Bergers Plädoyer für die Vielstimmigkeit einer Geschichte von unten ist nie lebendiger geworden als in den Figuren seiner 1979 begonnenen Trilogie „Von ihrer Hände Arbeit“. Mit den Erzählungen von „SauErde“ und „Spiel mir ein Lied“ und dem Roman „Flieger und Flagge“ schrieb er einen Abgesang auf die bäuerliche Welt im französischen Hochsavoyen, wo er in Quincy von 1972 an vier Jahrzehnte lang hauptsächlich lebte. Seit dem Tod seiner Frau Beverly Bancroft 2014 lebt er nun mit seiner alten Freundin, der Schriftstellerin und Schauspielin Nella Bielski in Antony, einem Vorort im Süden von Paris.

„Von ihrer Hände Arbeit“ war die Chronik einer Epochenwende, weg von einer Kultur des Überlebens, hin zu einer Kultur des Überflusses. Die Stadt avancierte zum alles beherrschenden Modell und Versprechen und verweigerte den Arbeitsmigranten, die vom Lande kamen, doch eine neue Heimat.

In den tausend Varianten der Leseliebhaber, die sich an seine Bücher knüpfen, lässt sich die Aufforderung zur Polyphonie aber auch auf sein eigenes Werk anwenden. Wer könnte sich nicht daran erinnern, wie er Bergers Ton verfiel, der zwischen den eigentlich unvereinbaren Polen von Poesie und Rhetorik, Leichtigkeit und Strenge, zärtlicher Vorsicht und apodiktischer Entschlossenheit unwiderstehlich vermittelt. Und wer hätte nach Jahren des Lektüreglücks mit dem gravitätischen Schweben seiner Dialoge und der dezenten Didaktik seiner Kunstbetrachtungen nicht auch gelegentlich nach Abstand getrachtet, nach Trennung auf Zeit, um doch wieder zu Bergers Prosa zurückzukehren.



Der Geschichtenerzähler. John Berger mit Velázquez' Ásop als Schutzheiligem. Szene aus Cordelia Dvoráks Film.

Foto: ma.ja.de/ARTE

Für den Amerikaner Teju Cole war die alles verwandelnde Lektüre Bergers autobiografisch inspirierter Reigen „Hier, wo wir uns begegnen“, ein Totenbuch, das verstorbene Freunde und Weggefährten wie selbstverständlich in der Gegenwart auftauchen lässt. Gleich zu Anfang begegnet der Erzähler etwa in Lissabon seiner Mutter. Cole frapptierte, wie überzogen Erlebtes und Erfundenes hier einander durchdringen, ein Grenzängertum, an dem sich auch seine eigenen Bücher bewegen. Für Simon McBurney, den genialen Kopf des Théâtre de Complicité, der Teile von Bergers „Pig Earth“ auf die

Bühne brachte, war es der Essay „Und unsere Gesichter mein Herz, vergänglich wie Fotos“. Auf kaum mehr als hundert Seiten, auf denen immer wieder Gedichte eingestreut sind, denkt er über die Kategorien von Zeit und Raum nach, über Augenblick und Ewigkeit, Liebe und Sexualität, individuelles Schicksal und kosmisches Zuhause, modernes Nomadentum und Vertreibung.

Berger lehrt seine Leser, dass Prägnanz und Verbindlichkeit beim Festhalten eines Gedankens oder einer Erfahrung entscheidend sind, dass man dabei aber hemmungslos auf die Autorität des Ichs zu

rückgreifen darf, sofern dieses sich an ein Du wendet, das dadurch auf seine eigene Subjektivität stößt. Woraus im besten Fall ein Wir entsteht, das Berger als Personalpronomen wie als Idee von Solidarität gerne in Anspruch nimmt.

So beginnt „Unsere Gesichter“ mit den Versen eines Ichs, das im Portemonnaie dem Bild eines abwesenden Duschgegners begegnet. Ein alltägliches Stück sichtbarer Vergänglichkeit, dem im Gedicht das so ganz andere Zeitmaß der savoyischen Vorpalpen gegenübertritt. Und mit dem ersten Prosasatz geht es noch weiter hinaus aus den Dimensionen des menschlichen Bewusstseins.

Erst hoppelt ein Hase auf zweitausend Metern Höhe vorbei. Dann spielt selbstvergessen ein Kätzchen mit sich und weißen Papierschnipseln. Und schließlich tut sich der Sternenhimmel auf – als Urrfahrung von Konstellationen, die es zu lesen und zu deuten gilt. Wie John Bergers Essays ihr stilles Pathos in der Trias von radikal subjektivem Ausgangspunkt, philosophischer Doktrin und der Anrufung künstlerischer Schutzgeister entfalten, ist stets von neuem ein Abenteuer. Manchmal wechseln sie den Fokus von einem auf den anderen Satz. Aus diesem Zusammenschließen des zuvor Unverbundenen resultiert ihre Wucht.

In jüngster Zeit haben sich zu den Wörtern vermehrt Zeichnungen gesellt. Noch vor zwei Jahrzehnten, in „Eher ein Begehren als ein Geräusch“, dem Katalog zu einer Berger-Ausstellung im oberbayeri-

schen Issing, hatte er erklärt: „Mein Schreiben, so wie es nun mal ist, meine Zeichnungen, so wie sie eben sind, unterhalten sich nicht miteinander.“ Er zeichne, sagte er, wenn er es nicht mehr ertrage, weiterzuschreiben und eine Art Unschuld wiederfinden wolle. „Eine Unschuld im Sinne des Staunens über das, was ist. Und wenn ich schreibe, trachte ich danach, die Worte so zu setzen, dass sie Umriss, Konturen und Grenzen besitzen – alles ist Raum. Ich zeichne mit der Hand, und ich schreibe mit der Kehle. Papier und Atem. Gemeinsam kommen sie nicht weit.“

Er, der seinen Lesern Tizian, Velázquez, Rembrandt und Caravaggio zum Schrecken mancher Kunsthistoriker in ihrer sinnlichen Unmittelbarkeit nahegebracht hat, ist damit nicht auf Illustration aus. Schon die Bücher, die er zusammen mit dem Fotografen Jean Mohr machte (gerade ist „Der siebte Mensch“ über die europäischen Arbeitsmigranten der siebziger Jahre neu erschienen), lebten vom wechselseitigen Kommentar der Gattungen. Und so ist auch „Bentos Skizzenbuch“, seine Hommage an den Philosophen Spinoza, eine Zusammenführung von Zitaten aus dessen „Ethik“, aus freien Erzählstücken und Zeichnungen, die in die Lücke vorstoßen, die das nie aufgefundene Skizzenbuch dieses Denkers der totalen Immanenz hinterlassen hat.

So durchlässig die Gattungen geworden sind, so standhaft unversöhnlich ist Berger im Politischen geblieben. Vielleicht ist es nicht originell, den Versprechungen der Warenwelt zu misstrauen, indem man einen zum reinen Abverkauf bestimmenden, von lauter prekären Existenzen frequentierten Megadiscout-Supermarkt besucht und ihn mit dem Treiben eines Straßenmarktes kontrastiert. Aber Berger kann solche Szenen mit einer Eindringlichkeit schildern, die auch dem Unbedarftesten eine Vorstellung davon gibt, dass die Dinge nicht so sein müssen, wie sie sind.

Seine Bücher geben keine Handlungsanweisungen, aber sie fordern ihre Leser auf, sich zu verhalten, und sie pflanzen ihnen einen gesunden Widerstandsgeist ein, der mehr als nur ein Gefühl von Freiheit in sich trägt. „Der Segen der Sprache liegt darin, dass sie potenziell vollkommen ist“, heißt es in „Unsere Gesichter“. Sie hat „die Möglichkeit, mit Worten die Gesamtheit der menschlichen Erfahrung zu umfassen – alles, was geschehen ist und alles, was vielleicht geschehen wird. Sie gesteht sogar dem Unaussprechlichen Raum zu. In diesem Sinn kann man von der Sprache sagen, dass sie potenziell die einzige Heimat des Menschen ist, die einzige Bleibe, die ihm nicht feindlich begegnen kann.“ John Berger darf sich rühmen, sie entschieden bewohnbarer gemacht zu haben.

darftesten eine Vorstellung davon gibt, dass die Dinge nicht so sein müssen, wie sie sind.

Seine Bücher geben keine Handlungsanweisungen, aber sie fordern ihre Leser auf, sich zu verhalten, und sie pflanzen ihnen einen gesunden Widerstandsgeist ein, der mehr als nur ein Gefühl von Freiheit in sich trägt. „Der Segen der Sprache liegt darin, dass sie potenziell vollkommen ist“, heißt es in „Unsere Gesichter“. Sie hat „die Möglichkeit, mit Worten die Gesamtheit der menschlichen Erfahrung zu umfassen – alles, was geschehen ist und alles, was vielleicht geschehen wird. Sie gesteht sogar dem Unaussprechlichen Raum zu. In diesem Sinn kann man von der Sprache sagen, dass sie potenziell die einzige Heimat des Menschen ist, die einzige Bleibe, die ihm nicht feindlich begegnen kann.“ John Berger darf sich rühmen, sie entschieden bewohnbarer gemacht zu haben.

NEUERSCHEINUNGEN VON UND ZU JOHN BERGER

John Berger: Der Augenblick der Fotografie. Essays. Aus dem Englischen von Hans Jürgen Balmes u.a. Hanser Verlag, München 2016. 272 Seiten, 22 €.

John Berger, Jean Mohr: Der siebte Mensch. Eine Geschichte über Migration und Arbeit in Europa. Aus dem Englischen von Nils Thomas Lindquist. Fischer Taschenbuch, Frankfurt a.M. 2016. 256 S., 9,99 €.

John Berger: Confabulations. Penguin Books, London 2016. 160 S., 6,99 €.

John Berger, John Christie: Lapwing & Fox. Conversations. Objectif Books, London 2016. 288 S., 28 €.

Tom Overton (Hg.): Landscapes. John Berger on Art. Verso Books, London 2016. 272 S., 16,99 €.

Amarjit Chandan u.a. (Hg.): A Jar of Wild Flowers. Essays in Celebra-

tion of John Berger. ZED Books, London 2016. 416 S., 70 €.

Amarjit Chandan u.a. (Hg.): The Long White Thread of Words. Poems for John Berger. Smoketack Books, Grewelthorpe 2016. 160 S., 9,99 €.

John Berger oder Die Kunst des Sehens. Film von Cordelia Dvorák. Volkshaus am Rosa-Luxemburg-Platz, Montag, 7.11., 22 Uhr. Mit Diskussion.

Das Wahre und das Bare

Auch Wirtschaften ist eine Kunst: Beobachtungen beim achten Kulturinvestkongress in Berlin

„Ihr Kulturleute habt's gut“, seufzen Marketingfachleute gerne. „Denn ihr habt ja Content ohne Ende.“ Mit dem Werbebotschafter – englisch für Inhalt – meinen sie dann die Kunstwerke, mit denen Theater und Museen, Orchester und Bibliotheken arbeiten. In der Wirtschaft dagegen gibt es zumeist nur das nackte Industrieprodukt, zu dem sich die PR-Agenturen erst mühsam Geschichten ausdenken müssen: Weil die Firmen glauben, durch story telling ihre Marke emotionalisieren zu können.

Mit der Gefühlserweckung beim Kunden haben Kulturinstitutionen nie Probleme. Dafür aber umso häufiger mit dem, was Unternehmen in aufwendige Imagekampagnen stecken: Geld. Das ist immer knapp. Einen Brückenschlag zwischen beiden Welten bietet die Unternehmensberatung „Causales“ seit acht Jahren mit dem Kulturinvestkongress in Berlin an, der am Donnerstag und Freitag einmal mehr im Verlagsgebäude des Tagesspiegels am Askanischen Platz stattfand. Bei rund 70 Vorträgen und Diskussionen kann sich hier wirklich jeder von Best-Practice-Beispielen der jeweils anderen Seite inspirieren lassen, ob er nun in der Verwaltung eines Theaters arbeitet, in der Kommunikationsabteilung eines Unternehmens oder auch als Sponsoring-Akquisiteur.

Höchst unterhaltsam spricht Christian Dabbert, der Chef des PR-Büros Graco, über Strategien des Guerilla-Marketings. Dabei geht es darum, mit witzigen Interventionen im Stadtraum die Aufmerksamkeit von Passanten zu gewinnen. Die Fotografieren dann die Riesengabel, die eine Baukrone zum Kopsalat macht, oder den



lachenden Papiermund an einer Laterne, auf dessen abreißbaren Zähnen die Adresse eines Zahnarztes steht, und verbreiten die Bilder über ihre sozialen Netzwerke.

Eine von „Concerti“, einem Magazin für klassische Musik, in Auftrag gegebene Studie wiederum macht den anwesenden Wirtschaftsvertretern das Klassik-Publikum als Zielgruppe schmack-

haft. Klassik-Hörer sind nämlich nicht nur gut ausgebildet und finanziell solvent, sondern auch unternehmungslustig und überraschend offen neuen Trends gegenüber, wie Michael Haller von der Hamburg Media School versichert. Das Etikett „konservativ“ scheint auf diese Klientel nicht mehr zu passen.

Aus seiner so überreich mit Kulturschätzen gesegneten Heimat berichtet Luigi Reitano, der Leiter des italienischen Kulturinstituts Berlin. Seit 2014 lockt in Italien das Art-Bonus-Gesetz Privatleute wie auch Unternehmen mit einer 65-prozentigen Steuerersparnis, wenn sie Geld in dringend nötige Restaurierungs- oder Umstrukturierungsmaßnahmen im Kulturbereich investieren.

Das Ägyptische Museum in Turin konnte durch dieses Modell bereits für die Zukunft fit gemacht werden, ganz frisch in die Liste der förderbaren Projekte aufgenommen wurden all jene historischen Gebäude, die bei den jüngsten Erdbeben in den mittellitalienischen Provinzen Macerata und Rieti zu Schaden kamen.

Schier schwindelig wird den Zuhörern, wenn der frühere Leiter der Berliner Opernstiftung, Michael Schindhelm, zu seiner globalen tour d'horizon ansetzt: Von Dubai, wo 90 Prozent der Bevölkerung Zugereiste sind und Schindhelm in seiner Zeit als Kulturbeauftragter der Regierung darum vor allem darüber nachdachte, wie die Einheimischen sich ihrer Wurzeln bewusst bleiben können, geht es nach Hongkong, wo der studierte Quantenchemiker bei der Planung eines gigantischen Kunst-, Museums- und Theater-Quartiers beteiligt war, das 2018 eröffnen soll, parallel zur neuen Bahnstrecke, die das auf 53 Millionen Einwohner angeschwollene Hinterland mit Hongkong verbinden wird.

Ein erstaunliches Renommee in der Szene haben sich die Kulturmarken-Awards erworben, die jeweils während des Kongresses bei einer Gala im Tipi am Kanzleramt verliehen werden. Die 34-köpfige Jury wählte diesmal das Dortmunder U zur „Europäischen Kulturmarke des Jahres“, jenes turmartige Gebäude der ehemaligen Union-Brauerei, das anlässlich des Kulturhauptstadtjahres im Ruhrgebiet als Kreativzentrum zu neuem Leben erwacht ist. „Kulturmanager des Jahres“ wurde Thomas Girst, der Leiter des Kulturreferats von BMW, der erstmalig vergebene „Preis für Stadt-

kultur“ ging an das Wiener Museumsquartier, das sich zu einem echten urbanen Kommunikationsort entwickelt hat, und zwar nicht nur für Kunstkenner.

Die „Grimm-Heimat“ in Nordhessen darf sich „Kulturtourismusrégion 2016“ nennen, die Schweizer UBS Bank „Kulturinvestor des Jahres“. Das beste Bildungs-



programm fand die Jury am Stuttgarter Naturkundemuseum, den heißesten Trend machte sie mit dem virtuellen Musikurtexturist Henry beim Podium-Festival Esslingen aus. Eine der Auszeichnungen immerhin blieb auch in Berlin: Staatsoper-Intendant Jürgen Flimm wurde mit einem Sonderpreis für sein Lebenswerk geehrt. FREDERIK HANSEN